

Studies in the Arts – Forschung in den Künsten und im Design?

Thomas Gartmann und Hannah Ambühl-Baur

Von den mittelalterlichen Streichinstrumenten Rabab und Rebec sind nur wenige Exemplare überliefert, dafür gibt es zahlreiche Bildquellen und musiktheoretische Traktate, die sich mit ihnen beschäftigen. Außerdem finden sich in Nordafrika bis heute gespielte Instrumente, die offenkundig eine Verwandtschaft dazu aufweisen. Untersucht man nun die gesicherten Objekte morphologisch wie akustisch, bezieht dazu Bild- und Textquellen ein und extrapoliert mit der nötigen Vorsicht die Beschaffenheit heutiger musikethnologischer Instrumente, so lassen sich aus all diesen Informationen und Erkenntnissen hypothetische Prototypen nachbauen. Solche Formen experimenteller Archäologie verkörpert ein aktuelles Berner Forschungsprojekt.

Ein anderes Projekt verfolgt einen umgekehrten Weg, geht von zivilisatorischen Alltagsgegenständen aus, verpflanzt sie in naturähnliche Kontexte und schafft so mit künstlerischen Mitteln ein künstliches *tableau vivant*. Diese Installationen und ihre fotografischen Abbildungen sind künstlerische Arbeiten, die auch für sich selbst stehen können und in musealen und Galerie-Kontexten gezeigt werden. Gleichzeitig dienen sie als Objekte einer interaktiven Kunstvermittlung, wo bei verschiedenen Aktionen die Reaktionen zufälliger Passant*innen und Ausstellungsbesucher*innen beobachtet, erfragt, diskutiert, systematisiert und eingeordnet werden. Die ironische Brechung der Artefakte, etwa industriell gefertigte Putzutensilien, die auf den ersten und auch zweiten Blick als blaue Blume erscheinen, bietet einerseits Anlass für eine wissenschaftliche Verortung der Kunstwerke in kunsttheoretische, umweltpolitische sowie Assemblage-Diskurse. Andererseits ermöglichen die Artefakte wiederum die Erschaffung weiterführender künstlerischer Komponenten: Die Publikumsreaktionen werden analysiert, kategorisiert, sequenziert und neu zusammengefügt in einer Weise, die sich literarisch-kreativ gebärdet. Bei dieser experimentellen Anordnung dieses Forschungslabors bedingen und durchdringen sich die wissenschaftlichen und künstlerischen Teile gegenseitig, was sich auch in der eigens erfundenen Bezeichnung widerspiegelt: *Paranatur Forschungslaboratorium*.

Beide Projekte stecken den Rahmen dieses Sammelbandes ab und stehen zugleich für den Horizont, unter dem sich eine neue Generation von Forschung in den Künsten bewegt, die zugleich die noch junge Disziplin der Designforschung umfasst. Es handelt sich zudem um eine Forschung, die ausgesprochen interdisziplinär vorgeht.

Anders als herkömmliche künstlerische Forschung ist diese Forschung *in* und *mit* den Künsten sowie Designmethoden oft stark gesellschaftspolitisch engagiert und verbindet Grundlagenforschung mit ausgeprägt anwendungsorientierten Perspektiven. Ermöglicht und gefördert wird dies durch ein Berner Doktoratsprogramm, das bewusst auf diese hybride Ausrichtung aufbaut und ein mehrfaches Kompetenzprofil seiner Mitglieder voraussetzt oder ausbildet.

Doktoratsprogramm SINTA

Seit nunmehr 13 Jahren besteht das Kooperationsprogramm Studies in the Arts SINTA (vormals Graduate School of the Arts), das gemeinsam von der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern und der Hochschule der Künste Bern HKB geführt wird.¹ Es ist das erste und bis heute einzige Schweizerische Doktoratsprogramm, das interdisziplinär Künstler*innen und Gestalter*innen sowie Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaftler*innen offensteht und sie mit der notwendigen Methodenvielfalt begleitet.

Neben den kunstaffinen Promotionsfächern Musik-, Theater- und Tanzwissenschaft und Kunstgeschichte sind auch Archäologie, Sozialanthropologie, Digital Humanities, Germanistik und Romanistik vertreten. Ebenso vielseitig ist die disziplinäre Herkunft der Künstler*innen und Gestalter*innen, die in der SINTA promovieren: Musik (und hier sind sowohl Komposition und Interpretation wie Jazz, Pop und Improvisation vertreten), Theater, Tanz, Bildende Kunst, Fotografie, Video, Design, Literatur und Konservierung. Dabei sind die Karriereprofile sehr unterschiedlich: von der frischgebackenen Masterabsolventin über den Assistenten bis zur langjährigen Dozentin, wobei einige in der HKB verankert sind. Andere kommen von weiteren Schweizer und ausländischen Kunst- und Musikhochschulen; aber auch der Weg von der Universität her in dieses hybride Programm wird öfters bewusst gewählt.

Student*innen der Kunsthochschulen kommen mit bestimmten Fragen und Themen und wollen sich wissenschaftlich weiterqualifizieren, Absolvent*innen von Universitäten suchen die Nähe zur Kunstpraxis; Doppelbegabungen sind häufig. Die einen bringen dabei mehr künstlerisch-gestalterische Erfahrung mit, die anderen mehr methodisches Wissen und Schreibroutine. Studienauflagen machen etwaige Defizite wett und bieten eine Vertiefung in die wissenschaftliche Arbeit.

1 www.sinta.unibe.ch (letzter Zugriff: 21.01.2023).

Das SINTA-Programm richtet sich so sowohl an forschende Künstler*innen als auch an Wissenschaftler*innen, die sich für die künstlerische Praxis interessieren. Neben geistes- und sozialwissenschaftlichen Methoden spielen so stets auch künstlerische und gestalterische Forschungsmethoden eine Rolle: In den Dissertationsprojekten kommen Prototyping und Entwurfsmethoden, Reenactment und Embodiment, Performance Studies und historisch informierte Aufführungspraxis zum Tragen. Die SINTA gibt sowohl der Wissenschaft wie auch der Kunst frische Impulse und eröffnet neue Perspektiven und Forschungsfelder.

Das doppelte Kompetenzprofil ergibt sich durch Ausbildung, Interesse und praktische Erfahrung. Somit qualifizieren sich die Absolvent*innen für universitär-akademische Arbeitsfelder, als Postdoc in der Tanzwissenschaft oder als Verantwortliche eines Forschungsfeldes an der Kunsthochschule; andere finden eine Arbeit bei Institutionen wie der Paul Sacher Stiftung oder dem Zürcher Museum für Gestaltung. Ein Monitoring der Absolvent*innen zeigt eine überaus erfreuliche Beschäftigungssituation.

Anerkennung genießt die SINTA in Bern bei der Universität und Kunsthochschule dank der langjährigen Zusammenarbeit. Musste man früher sorgfältig erläutern, was Forschung in den Künsten und im Design überhaupt bedeuten könnte, und diese vor argwöhnischen Einwänden verteidigen, so ist sie heute eine Selbstverständlichkeit geworden: Das Programm hat sich inzwischen konsolidiert und ist 2019 als viertes Doktorand*innenprogramm *Studies in the Arts (SINTA)* in die Graduate School of the Arts and Humanities integriert worden. Die Mitgliederzahl hat sich auf knapp 40 eingependelt, die Studiendauer auf fünf Jahre. Die ersten 28 Doktorand*innen (Stand Januar 2023) haben erfolgreich abgeschlossen.² Auch der *Schweizerische Nationalfonds* beweist durch die Förderung von rund zwei Dritteln der Projekte tatkräftig, dass sich die SINTA als wichtige Stakeholderin innerhalb der Forschungslandschaft etabliert hat. Förderung erhält das Programm auf Antrag des Hochschul-Dachverbandes *swissuniversities* auch vom *Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation*.

Den Hybrid einer künstlerisch/gestalterisch-wissenschaftlichen Forschung verkörpert die SINTA als Berner Modell, nicht aber als Berner Schule: Man huldigt keiner Ideologie, die vorschreibt, was zu verstehen sei unter Forschung in den Künsten. Gesucht wird vielmehr die Vielfalt von Methoden und die individuelle Lösung von wissenschaftlich-künstlerischen Fragestellungen. Salopp formuliert: Unter Forschung in den Künsten wird das verstanden, was in diesem Rahmen betrieben wird. Die einzelnen Dissertationen beschäftigen sich zwar intensiv mit der theoretischen Rahmung ihrer Arbeit, nicht aber mit Meta-Diskussionen um das Wesen künstlerischer Forschung selbst.

2 SINTA »Abgeschlossene Dissertationen« auf: https://www.sinta.unibe.ch/forschung/abgeschlossene_dissertationen/index_ger.html (letzter Zugriff: 21.02.2023).

Um den Doktorierenden zu ermöglichen, noch mehr Vortragserfahrung zu sammeln, wurde 2016 der SINTA-Forschungstag eingerichtet: Auf dieser Bühne präsentieren die Doktorierenden erste Thesen und Fragen oder auch schon Teilergebnisse ihrer Dissertation und stellen diese zur Diskussion. Die Moderation wird von Peers übernommen, denn auch dies ist eine Fertigkeit, die sie für ihre Zukunft brauchen. Später haben die Doktorierenden Gelegenheit, ihre Beiträge zu Aufsätzen auszubauen, die ebenfalls von ihren Kolleg*innen mitredigiert werden, um dadurch Erfahrung und Praxis im wissenschaftlichen Publizieren zu erwerben.

Die zwei ersten Sammelbände erschienen im Selbstverlag unter Herausgeberschaft der beiden Trägerinstitutionen.³ Seit 2021 erscheint die Reihe beim transcript Verlag.⁴ Auch dieser Band mit Beiträgen aus den Jahren 2020 und 2021 versteht sich pragmatisch: nicht als programmatisches Manifest, sondern als Lesebuch. Historisch-theoretische Rahmungen wurden im letzten Band versucht, mit den Beiträgen von Thomas Gartmann und Michaela Schäuble⁵ resp. von Cristina Urchueguía⁶.

*

Der vorliegende Band ist ein Panorama dessen, was in Bern in diesem Bereich stattfindet, mit anschaulichen Beispielen, einerseits vonseiten der Doktorierenden, andererseits von Dozierenden. Unter anderem sind Beiträge von zwei ehemaligen Doktorand*innen vertreten, die in einer neuen Rolle auftreten: als Leitende ihrer eigenen Projekte, in denen sie selbst Doktorand*innen betreuen.

Der Band gliedert sich in zwei Großkapitel, die einzelne inhaltliche Cluster des Doktoratsprogramms beleuchten:

Design ist in sich bereits ein Querschnittsfeld. Dissertationen an der SINTA können hierzu in Kunstgeschichte, Sozialanthropologie, Archäologie, Digital Humanities oder Germanistik verankert sein. Anschlussfähig zeigt sich Designforschung zudem auch für Anwendungen in Gesundheit und in der Architektur.

3 Beate Hochholding-Reiterer/Thomas Gartmann (Hg.): *Beiträge der Graduate School of the Arts I* (2017), Bern: HKB 2017, auf: <https://boris.unibe.ch/106069/> (letzter Zugriff: 09.09.2019); Thomas Gartmann/Michaela Schäuble (Hg.): *Beiträge der Graduate School of the Arts II* (2018), Bern: Universität 2018, auf: <https://boris.unibe.ch/120740/> (letzter Zugriff: 09.09.2019).

4 Thomas Gartmann/Michaela Schäuble (Hg.): *Studies in the Arts – Neue Perspektiven auf Forschung über, in und durch Kunst und Design*, Bielefeld: transcript 2021.

5 Thomas Gartmann/Michaela Schäuble: »Studies in the Arts? Überlegungen zu einem künstlerisch-wissenschaftlichen Doktoratsprogramm«, in: Thomas Gartmann/Michaela Schäuble (Hg.): *Studies in the Arts – Neue Perspektiven auf Forschung über, in und durch Kunst und Design*, Bielefeld: transcript 2021, S. 7–14; auf 10.24451/arbor.14618 (letzter Zugriff: 23.09.2021).

6 Cristina Urchueguía: »(K)eine Einführung in die künstlerische Forschung durch eine Musikwissenschaftlerin«, in: Thomas Gartmann/Michaela Schäuble (Hg.): *Studies in the Arts – Neue Perspektiven auf Forschung über, in und durch Kunst und Design*, Bielefeld: transcript 2021, S. 15–30.

Kunst und Wissenschaft im Dialog zeigt verschiedene Facetten der Forschung in den Künsten, sei es, dass theoretische Konzepte und Begriffe neu geformt, sei es, dass eigentliche Kunst-Welten geschaffen werden, sei es, dass es zu einem erhellenden Dialog zwischen verschiedenen Disziplinen kommt. Immer wieder werden einzelne Beiträge auch mittels durchaus beabsichtigter Querbeziehungen miteinander verknüpft.

Vom Berner Modell zum Gesundheits-Design

Arne Scheuermann präsentiert zwei an der Hochschule der Künste Bern (weiter) entwickelte Methoden der Designforschung, die insbesondere auch die kollaborative Praxis betonen: die für große Materialkorpora geeignete visuelle Auslegung sowie die in vier Schritten aufgebaute rhetorische Designanalyse nach dem *Berner Modell*. Im engeren oder weiteren Sinn beziehen sich darauf auch die weiteren Design-Beiträge.

Die Designerin und Sozialanthropologin Minou Afzali spricht sich für Methodenvielfalt aus. Insbesondere zeigt sie, wie wichtig es ist, das erfahrungsbasierte Kontextwissen in der Designforschung einzubeziehen, wie sie es etwa in ihrer Dissertation zu kulturspezifischen Alters- und Pflegeeinrichtungen vorgeführt hatte. Außerdem stellt sie den von ihr in Bern mitaufgebauten Forschungsbereich *Health Care Communication Design* vor, der sich mit der Wirkung gestalterischer Aspekte im Gesundheitswesen befasst. Wie dieses neue Forschungsfeld zu weiteren Arbeiten animiert hat, illustrieren die beiden folgenden Beiträge:

Wenn Kinder das Spital gestalten würden, sähe es vermutlich weniger befremdlich, steril und trist aus – so die Einschätzung der Grafikdesignerin Marika Anja Simon. In ihrer Forschung geht sie den Spitalgestaltungen in Pädiatrie-Abteilungen auf den Grund und setzt sogenannte *Cultural Probes* ein. Diese umfassen Werkzeuge wie Kamera, Tonaufzeichnungsgeräte, Notizbücher, Land- oder Postkarten, mittels derer die Teilnehmenden ihre Umgebung erkunden und bewerten können – eine qualitative Methode, die seit 1999 in der Designforschung eingesetzt wird. Simon erläutert die klassische Vorgehensweise einer solchen Forschung und geht noch einen Schritt weiter: Mit *expanded Cultural Probes* zeigt sie, wie diese und die Digitalisierung neue Zugänge schaffen und wie Kinder zu »Co-Forschenden« gemacht werden können.

Mit Palliative-Care-Institutionen befasst sich die Designerin und visuelle Kommunikatorin Tina Braun. Palliative-Care-Einrichtungen sind Orte, an denen sich Menschen auf ihr nahestehendes Lebensende vorbereiten, wichtige Entscheidungen zu ihrer verbleibenden Zeit treffen und im Dialog mitbestimmen, wie sie die letzte Phase ihres Lebens gestalten möchten. Tina Braun untersucht dabei

insbesondere, mit welchen visuellen *Narrativen* Palliativ-Care-Institutionen das Thema Sterben und Lebensende in ihren Bildwelten vermitteln.

Als Gegenbeispiel zum westlichen Bild des professionellen Designers steht der Versuch einer näheren Beschreibung von Nicht-Designer*innen bzw. nicht professionell ausgebildeten Designer*innen, den der Sozialanthropologe und Grafikdesigner Mark Okyere anhand informeller Ausbildungswege in seiner Heimat Ghana unternimmt. Er stützt sich dabei auf zahlreiche Interviews und eine Delphi-Studie, dazu trägt er verschiedene Definitionen aus Wissenschaft und Praxis zusammen und versucht eine Synthese.

Kunst und Wissenschaft im Dialog

Kunst und Wissenschaft im Dialog zeigt sich vorab in Projekten, die kulturwissenschaftlich ausgerichtet oder in der Sozialanthropologie angesiedelt sind: Theoretische Begriffe werden einer kritischen Lesart unterzogen und gerade auch durch den Einbezug künstlerischer Praxis neu gefasst.

Der Begriff *Nostalgie* ist längst präsent in Kunst- und Architekturpraxis und deren Diskursen, doch bislang noch nicht in Bezug auf kulturelle Produktionen der Region des Nahen Ostens und Nordafrikas (MENA). Diese Lücke regt die Kunsthistorikerinnen Nadia Radwan und Laura Hindelang an, über die Beziehung von Nostalgie zu etablierten Themen wie Kolonialismus, Nationalismus und Orientalismus sowie zu jüngsten Bewegungen wie den Golf-Futurismus nachzudenken. Die Autorinnen nutzen Nostalgie als theoretischen Ansatz und konzeptionelles Analyseinstrument, um die Konstruktion von Erzählungen, Emotionen und Bedeutungen in Kunst, Architektur und kulturellem Erbe der MENA-Staaten zu diskutieren.

Die Fotografien der britischen Orientreisenden, Archäologin und Diplomatin Gertrude Bell (1868–1926) stehen bei Linda Herzog, Fotografin und Kunsthistorikerin, im Fokus. Auch hier geht es um den Mittelmeerraum, um Architektur – und auch etwas um Nostalgie. Das Fotoarchiv von Gertrude Bell umfasst 7000 Fotografien, zum größten Teil Abbildungen von Ruinen und historischen Baudenkmälern des Osmanischen Reichs. Anhand von vier Fallbeispielen analysiert Herzog die Darstellungsmuster, kulturellen Bildrepertoires und Stereotypen des Orients, die sich in Bells fotografischer Praxis spiegeln. Zudem bietet Herzog alternative Interpretationen und visuelle Kommentare an, indem sie eine Auswahl der Baudenkmäler in der heutigen Südtürkei selber fotografiert.

Die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Fremden findet sich auch in den Afrika-Dioramen des Naturhistorischen Museums Bern. Diese Schaukästen zeigen Szenen mit Wildtieren, die mitten aus dem Leben der Tiere geschnitten zu sein scheinen: Tiere im Rudel, auf Nahrungssuche, sich um ein Wasserloch scharend oder ausruhend. Kaum je zu sehen in diesen »Lebensbildern« sind Themen

wie das Jagen und Gejagt-Werden, das Töten und Getötet-Werden. In ihrem Beitrag diskutieren Priska Gisler und Luzia Hürzeler die Aspekte des Jagens, der musealen Inszenierung und damit auch die postkolonialen Fragen, woher und wie diese Tiere überhaupt ins Museum gekommen sind.

Ebenfalls künstlich geschaffen, aber erst auf den zweiten Blick als solche erkennbar sind Bilder zu einem weiteren Projekt: Die Künstlerin, Kunstvermittlerin und Sozialanthropologin Andrina Jörg dringt mit ihrem *Paranatur Forschungslaboratorium* mitten in die aktuellen Umwelt- und Konsumdebatten und die immer noch vorherrschende Trennung von Natur und Kultur ein. Sie verpflanzt Alltagsobjekte aus Kunststoff an Orte, wo üblicherweise Natur erwartet wird. Was auf den ersten Blick als neuartige Pflanze erscheint, provoziert bei den Betrachtenden ein Nachdenken über Zusammenhänge von Umwelt/Mitwelt und Konsum. Jörg analysiert und diskutiert dieses Nachdenken anhand der Diskurse zu Gefügen und Rhizomen und zeigt auf, wie alternative Ordnungsmuster jenseits der Dichotomie Natur/Kultur aussehen könnten.

Das künstlerische Manifest steht im Zentrum des kunsthistorischen Beitrags von Peter Schneemann. Dieses Format der historischen Avantgarde erlebt heute ein Revival, nicht zuletzt im Blick auf die Herausforderungen des Klimawandels, den es hier verbal und visuell als ethischer Imperativ zu adressieren gilt.

Dieses gesellschaftspolitische Engagement zeigt sich ebenso im folgenden Beitrag, wenn auch eher hintergründig: Dem Preis von Dingen unschätzbaren Werts bzw. singulärer Güter widmet sich der Soziologe Franz Schultheis, wenn er die Preisfindung von Kunstwerken untersucht: Welche Regeln gelten auf dem Kunstmarkt und wie und von wem wird festgesetzt, was ein Kunstwerk kosten soll und darf?

Den Bogen von der bildenden Kunst zur Musik schlägt der Musiker, Musikwissenschaftler und Instrumentenbauer Thilo Hirsch. Anhand von Erwin Panofskys Dreistufenmodell zur ikonographischen Analyse untersucht er eine mittelalterliche Buchmalerei im Hinblick auf deren Aussagekraft für den Nachbau historischer Musikinstrumente. Durch eine breite Kontextualisierung unterzieht er die Methode selbst wie auch verschiedene Interpretationen einer kritischen Analyse.

Auch beim Videokünstler, Musiker und Ethnologen Gilles Aubry geht es um eine Verbindung der Künste – Musik und Skulptur, sei es aus Stein, Holz oder Polyester – und eine kritische Reflexion von Methoden wie der »ästhetischen Theorie-Praxis«, des Narrativs neuer Klänge oder des domestizierten Hörens. In einem Co-Kreativprozess zusammen mit dem marokkanischen Künstler Abdeljalil Saouli experimentiert er so in Moulay Bouchta mit dem Klang von Steinen und stellt dies in den Kontext ethnografischer Forschung und des aktuellen *Global Turn* in den Sound Studies.

Nicht nur die Verbindung der Künste, sondern auch deren Differenz behandelt der Komponist, Dramaturg und Musikwissenschaftler Leo Dick in seinem Beitrag zur *Liminalität*, wenn er dieses »Dazwischen« als Analyseperspektive auf

interdisziplinäre Kunstformen anwendet, wie beispielsweise auf das neue Musiktheater. Darüber hinaus will er das Potenzial dieses Begriffs aber noch weiter ausschöpfen, beispielsweise als Kreationstool, und ihn von seiner »domestizierenden Reduktion etwa auf Kunst, Unterhaltung, Lifestyle und Coaching ein Stück weit [...] befreien und ihn wieder stärker als transgressiven Brückenschlag zwischen ästhetischer und lebensweltlicher Erfahrung« fruchtbar machen.

Die Neufassung eines Narratives, wie auch den Dialog zwischen Mensch und Maschine, bei der Letzterer durch kleinste Unregelmäßigkeiten humane Züge verliehen werden, thematisiert der letzte Beitrag. Wie haben *Drum Machines* der 1960er und 1970er Jahre die erfolgreiche Popmusik geprägt? Obwohl den *Drum Machines* bisher kein signifikanter Einfluss zugesprochen wird, geht der Schlagzeuger, Produzent und Musikwissenschaftler Robert Michler davon aus, dass sie doch entscheidende Weichen gestellt haben, um technologiegesteuerte Rhythmen zu schaffen. Anhand von Fallbeispielen mit verschiedenen *Drum Machines* und ausgewählter Songproduktionen veranschaulicht er, wie technikbasierte Rhythmik in der Popmusik Einzug gehalten hat. Die Ergebnisse diskutiert er in der breiteren Erzählung von technologiebasiertem Groove und der aus heutiger Sicht romantisierenden Darstellung der *Drum Machines*.

Dank

Dank gebührt der Universität Bern und der HKB, die schon früh den Mut zum Experiment SINTA hatten und das Programm seither finanzieren, stützen und mit ihrem Vertrauen stets neu motivieren; allen Autor*innen, die unverdrossen an ihren Beiträgen feilten, den Redaktor*innen Daniel Allenbach, Tina Braun, Peter Färber, Linda Herzog, Thilo Hirsch, Andrina Jörg, Chad Jorgenson, Nicola Leuchter, Emilie Magnin, Jana Thierfelder und Andrés Villa Torres, die sie dabei begleiteten; den unbekannten Gutachter*innen, die zur Qualitätssteigerung Wesentliches beitrugen, swissuniversities für die finanzielle Unterstützung dieses Bandes sowie dem Verlag, der auf unsere Anfrage sogleich positiv und mit großem Engagement reagierte.

Bern, im Herbst 2023